

Bremer Szene von Rolf Schmidt

Dixieland und Swing beherrschten die Bremer Jazzszene in der Nachkriegszeit. Die entscheidenden Impulse kamen aus England und aus dem amerikanischen Soldatensender AFN.

Als "Niggermusik" war der Swing von den Nazis verboten worden. In den Lokalen warnten Schilder "Swingtänzen verboten!" Wer dennoch zu den sogenannten "Swingheinis" zählte und lange Haare, einen Trenchcoat und einen langen Schal trug, der lebte gefährlich. Die Musik von Louis Armstrong, Count Basie und Benny Goodman galt als dekadent und entartet. Hamburger Swingheinis fanden sich im Jugend-KZ Moringen wieder.

Nach dem Zusammenbruch des "Dritten Reichs" entstanden auch in Bremen die ersten Jazzbands, allen voran die City-Club-Combo, die als Hausband im Astoria in der Katharinenstraße zum Tanz aufspielte. Leute wie Eckfried von Knobelsdorff, Gerd Fröllje und Gerd Larisch gehörten bereits dazu.

Ab Mitte der 50er Jahre formierten sich dann die Hot Potatoes, die Six Sounds, das Klaus Pulver-Quartett, das Garden City-Swingtett, die Brown-River-Jazzband.

Treffpunkt und Brutstätte für den Bremer Oldtime-Jazz wurde Ende der 50er Jahre die bereits erwähnte "Lila Eule" in der Langen Straße am Brill. Das war ein wunderschöner Altbremer Gewölbekeller, der aber schwer zu finden war, weil dort nach den zahlreichen Bombenangriffen keine Häuser mehr standen. Wer im abendlichen Dunkel herumsuchte, der fand vielleicht auf einem leeren Trümmergrundstück eine hässliche Eingangstür, die einsam in der Gegend stand und unter die Erde führte:

"For Jazzin Babies only" Tägl. Geöffnet ab 19.30 Uhr außer Dienstags

Wohl gemerkt: es gab nur diese Metalltür, das Haus dazu war weg. Hier trafen sich die Bremer Jazzfans und hier stiegen die Profis von Chris Barber, Alex Welsh und Ken Kolyer oder der Dutch-Swing-College-Band nach den Konzerten in der Glocke die vielen Stufen hinunter, um gemeinsam mit Bremer Amateuren zu jammen.

Am Ende der 50er Jahre, als Kurt Hübner mit seinen Theaterleuten und auch Harald Eckstein von Ulm an die Weser kamen, gab es diesen Eingang in die kulturelle Unterwelt nicht mehr. In der Langenstraße 92 war nun ein hoher Bauzaun und dahinter drehten sich Betonmischer. Ein Büro- und Geschäftshaus wurde hochgezogen. Das Wirtschaftswunder hatte begonnen.

Die Bremer Jazzer waren nun heimatlos und vagabundierten im Stadtstaat herum. Kleine Grüppchen trafen sich gelegentlich in Kneipen-Hinterzimmern, privaten Räumen oder auf Ausflugsdampfern. Solche Jazztreffen fanden unregelmäßig oder zu verabredeten Terminen statt.

Wer Swing und Dixieland liebte, der konnte in der Gaststätte **Bullenkamp** ("Zum Hannoverschen Roß") im Buntentorsteinweg in der Neustadt an Montagen sein Instrument auspacken.

Ernst Heinrich Bullenkamp hatte schon zu den verbotenen Swingheinis gehört. In seine Kneipe kamen vor allem die Musiker der City Club Combo und der Six Sounds. Das war – im wahrsten Sinne des Wortes – eine geschlossene Gesellschaft. Man klopfte an die Tür und dann drehte sich der Schlüssel und man wurde nach einem prüfenden Blick eingelassen.

Die Jazzer waren hier unter sich. Außer mitgebrachten Freunden und Verwandten gab es keine Gäste. Sein Bier musste man auch selbst bezahlen.

An Sonnabenden gab es manchmal Jazz im **Waldschlößchen** im Bürgerpark. Das ging schon lange so. Bereits als Hermann-Böse-Schüler hatte ich hier Eberhard Bendzko bewundert. Für den Oldtime-Jazz bot gerade das Waldschlößchen ein einmaliges Ambiente. Die Architektur dieses alten Ausstellungspavillons von 1890 war wie eine Filmkulisse zu einem amerikanischen Western. Es gab keine Bühne und Zuschauerreihen, sondern Musiker und Gästen saßen in einer lockeren Anordnung im Raum verteilt an ihren Tischen.

Sonst aber war das Waldschlößchen kein reines Jazzlokal, sondern eine gutbürgerliche Gaststätte, ein Ausflugslokal und Biergarten -- im Sommer stark frequentiert.

Harald Ecksteins erster Eindruck von der Bremer Jazzszene war nicht ganz richtig. Bremen lag nicht ausschließlich in Oldtime-Gefilden..

Es gab sie auch hier an der Weser: nämlich Jazzer, die Spielarten des modernen Jazz ausprobierten.

Im Waldschlösschen, in der Mühle oder in den Weserterrassen trafen sich gelegentlich Musiker wie Jürgen Langkräer, Willi Klute, Eckfried von Knobelsdorf, Bernd Schöttner, Pit Delphinich und Rolf Feller, die über Titel des Westcoast oder Cooljazz oder Bebop improvisierten.

Aus diesen Jam-Sessions entwickelte sich allerdings keine dauerhafte, markante Gruppierung, die es schnell zu Ruhm und Ehren gebracht hätte.

Dieses Kunststück blieb dem Pianisten aus Ulm vorbehalten.

Im Waldschlösschen wurde Harald auf den Tenorsaxophonisten **Rolf Feller** aufmerksam.

Eckstein und Feller merkten schnell, dass sie auf einer ähnlichen Wellenlänge tickten und beschlossen Kontakt zu halten.

Es war Feller, der manchmal die eine oder andere Mucke aufgetan hatte und Harald anrief. So spielten wir bald als festes Quartett zusammen.

Rolf war – wie wir auch – allein durch seine Begeisterung zum Jazz und zu seinem Instrument gekommen. Bis auf ein paar Unterrichtsstunden auf dem Akkordeon Mitte der 50er war er Autodidakt. Sein "Unterricht" waren die Jazzsendungen des AFN, und er begeisterte sich schon als Schüler für Count Basie, Woody Herman und Duke Ellington. Er ließ kein Gastspiel in der Glocke aus und saß an Samstagnachmittagen beim Tanztee im Astoria wegen der City-Club-Combo. Er probierte sich auch am Bass und Klavier aus, landete aber schließlich beim Saxophon. Stan Getz und John Coltrane hatten es ihm angetan.

Eine Weile spielte Rolf im Klaus Pulver-Quartett (1956-58), dann merkte er, dass ihm Ecksteins Richtung noch besser passte. Es waren nicht nur die moderneren Titel, sondern auch das antreibende Klavierspiel Haralds.

Auch Seppi Plecher und ich kamen mit Rolf gut klar. Schnell merkten wir, dass man mit ihm herrlich herumblödeln konnte. Der Kerl swingte und hatte Humor und das war für uns das Wichtigste.

Auch für die Promotion unserer Gruppe war Feller ein Gewinn. Er hatte Kontakt zu diversen Spielstätten, Gastronomen, Künstlern. Das kam wohl auch durch seine Druckerei. Als gelernter Schriftsetzer hatte er den kleinen Betrieb von seinem Opa übernommen. Plakate, Flyer,

Programmzettel, Speisekarten gehörten zum Repertoire der Feller-Druckerei In der Runken.

In einer Sammlung von solchen "Dokumenten" lese ich heute, wie fleißig wir allein im Jahr 1964 mit dem Eckstein-Quartett unterwegs waren:

Im März spielten wir wieder am Geburtsort des Eckstein-Trios, in der Mühle in OHZ.

Der Empfang und die Bewirtung durch Peter Bruns waren wie immer herzlich. Es war, als ob man nach Hause kommt.

Im April traten wir im Kleinen Olymp im Schnoor auf. (Es war verdammt eng, aber der Sound und die Resonanz waren toll!) Eine Fahrt zum Alluvium in Oldenburg war umsonst. Das Klavier war so verstimmt, dass Harald den Deckel zuschmiss und sich weigerte. "Wenn Ihr wollt, dann könnt Ihr ja ohne mich spielen!" Ja, - wie?

Im Mai beehrten wir das Atlantic-City, ein Keller, den Wolfgang Fritz kurze Zeit betrieb, unter dem City-Kino in der Birkenstraße. Irgendwie nahm das Jazzpublikum das Ding aber nicht an. Zu steril, zu teuer, zu professionell.

Im Juni fuhren wir ins Haus Mackensen in Worpswede, aber die wussten dort nichts von unserem Gastspiel. Offenbar hatte Fellers Kontakt dorthin nicht richtig funktioniert.

Im Juli hatten wir eine Mücke auf dem Fasching der Kunsthochschule und im Jazzhouse in Hamburg. Als Bremer Band von den etwas reservierten Hamburgern akzeptiert zu werden, war verdammt schwer. Da der große Parkplatz an der Brandstwierte immer voll besetzt war, stellte ich meinen VW kurzweilig zwischen die Reihen, um wenigstens die Trommeln und Koffer auszuladen und über die Straße ins Jazz-House zu tragen. Danach fand ich einen Zettel am Scheibenwischer: "So blöde wie Sie kann auch nur jemand parken, der aus der Provinz kommt."

Im August bedienten wir eine Einladung zur "Schnoorfalle", doch davon später.

Im Herbst hörten wir mehrfach von einem geheimnisvollen Laden in Bremerhaven:

"CHICOS PLACE". Doch davon auch später.

Dann eröffnete im September plötzlich ein reines Jazzlokal mitten im Bremer O-Tor: das "**STORYVILLE**". Na endlich! Bremen hatte endlich seinen Modernen-Jazz-Keller! Das hatte wohl mit einem Mann zu tun, der extra aus Hagen in Westfalen an die Weser gekommen war.

Heinz Wendel und die Suche nach einem Domizil

Heinz zelebrierte – wie Harald – eine Art Bebop am Klavier, aber zwischen beiden lagen Welten!

Während Eckstein Idolen wie Herbie Hancock, Bobby Timmons und Les Mac Cann nacheiferte, erinnerte Wendels Spiel eher an Bud Powell oder Telonius Monk oder Bil Evans. Wendels Phrasierung war anspruchsvoller und intellektueller. Er war ganz klar der bessere Solist, dem man auch im Trio mit Hartwig Bartz (dm) und Joop Christoffers (b) stundenlang zuhören konnte.

Eckstein war ein Meister der wuchtigen, stark rhythmischen Blockakkorde, mit denen er seine Mitspieler vorantrieb. Er war durch und durch Funk und Groove. Ich glaube, er solierte gar nicht gerne und irgendwie verzappelte er sich manchmal dabei. In der Wiederholung simpler, bluesiger Phrasen konnte er in Trance geraten. Für beide, Heinz und Harald, war der Jazz Lebenselixier und Droge. Aber es waren ganz verschiedene Rezepturen und Temperaturen.

Heinz Wendel kam Anfang 1964 aus Hagen, wo er acht Jahre lang den Jazzclub "Bunker" in der Kinkel-Straße betrieben hatte. Hier gab es nur modernen Jazz. Doldinger, Mangelsdorff, Jack van Poll, Gunter Hampel schauten vorbei und der Amerikaner George Maycock. Wendel war vernarrt in die Maycock-Combo, die, wie er sagte, "höllisch guten Bebop" spielte und sich eine Zeitlang recht und schlecht mit unspektakulären Auftritten in Deutschland durchschlug. Heinz verband eine persönliche, enge Freundschaft mit George und sein Klavierstil profitierte stark von dessen Vorbild. Er half der Combo, wo er nur konnte.

Da Wendel sich weigerte, Gastspiele von Dixielandgruppen im Hagener Bunker zu dulden, kam es zum Krach der Verantwortlichen, und er wich nach Bremen aus. Warum gerade nach Bremen? Wollte er in der Wüste missionieren? Aus seiner Sicht war Bremen bebopmäßig dröges Ödland – bis zur Nordseeküste. Von Eckstein wusste er nichts. Beider Wirkungskreise überschneiden sich auch kaum.

Ich lernte Wendel im Storyville kennen. Da großer Drummer-Mangel herrschte, musste er auch ein paar Male mit mir vorlieb nehmen. Aber es war wirklich nicht einfach, dieses Genie am Schlagzeug zu bedienen. Unsere Stile passten kaum zusammen. Mit meinem durchlaufenden, auf Swing angelegten Beat konnte er wenig anfangen. Das inspirierte ihn einfach nicht. "Du musst mehr machen, Karlchen!", forderte er. Und er meinte: mehr Akzente, mehr Einwürfe, ein freieres, aufgelöstes Spiel und ich versuchte es und merkte, dass dabei eine ganz andere Musik entstand und eine völlig andere Art von Swing. Ich glaube, daß Hartwig Bartz diesen Stil am besten drauf hatte. Aber Bartz lebte damals nicht in Bremen. Er tauchte nur sporadisch auf.

Also bestritten wir im Trio (mit Seppi) oder Quartett (mit Rolf) ein paar Abende im Storyville und viel später, - nach der Entdeckung Bremerhavens - traten wir auch ein-zwei Male bei Chico auf. Der Mann aus Westfalen musste diese stilistischen Zugeständnisse machen, denn er war notorisch klamm und brauchte jede Mücke. Ich nahm ihn im Auto mit.

Eines Tages machte er mich darauf aufmerksam, daß unser VW nicht mehr verkehrssicher war. In der Tat hing die vordere Stoßstange nur noch am seidenen Faden. Heinz bot an, die Sache zu reparieren – für nur 30.- Mark. "Ich bin nämlich eigentlich gelernter Schlosser. Bestimmt, Karlchen, ich schweiß Dir das wieder zusammen."

"Einverstanden!"

Wendel erschien bei mir zu Hause im Blaumann mit einem Schweißbrenner, dicker Schutzbrille, Gasflasche und allerlei Schläuchen. Kaum zu glauben! Er lag auf dem Rücken unter unserm VW, hämmerte wie ein Wahnsinniger, fräste und schweißte und schwitzte enorm, denn es war ein heißer Sommertag und Uta mußte mehrfach eine neue Flasche Fachinger bringen. "Ist das wirklich der Mann, der so phantastisch Klavier spielt?" fragte sie leise und blickte ungläubig auf seine ölschmierigen Pranken. Uta schwärmte nämlich für Bebop und Cool Jazz.

Schon bevor wir uns kennenlernten, sammelte sie Platten von Chat Baker, Gary Mulligan und Miles Davis.

Heinz stand auf, trank in langen Zügen und lachte. Er lachte gerne und viel und wir mochten seine sanfte, sympathische Art.

Das Storyville war ein seltsamer, kurzlebiger Jazzkeller am Körnerwall mitten im Bremer O-Tor in einem Altbremer Haus.

Diesen historischen Einfamilien-Haustyp gibt es nur in Bremen. Er hat einen Souterrain-Keller, in dem sich früher die Küche, ein bis zwei Dienstboten-Zimmer, eine Toilette und eine Waschküche befanden. Der Eingang lag ein paar Stufen tief neben der Treppe zum Hochpaterre.

Das **Storyville** war über einen separaten Seiteneingang zu betreten. Wem dieser Keller gehörte, wer darüber wohnte und wer hier eine Jazzkneipe mit oder ohne Lizenz einrichtete und betrieb, bleibt für mich bis heute unklar. Zumindest bin ich permanent zwei Leuten dort begegnet, wann auch immer ich dort war: Mathias Rentsch und Heinz Wendel. Mathias war selbst Jazzer und spielte Klarinette. Heinz richtete sich hier "häuslich" ein, insofern, als er seinen Flügel hier hinein wuchtete und damit das Storyville als sein Revier markierte. Hier war er der Platzhirsch.

Ob dieses Domizil länger als zwei Jahre funktionierte, weiß ich nicht, aber dass der gutbürgerliche Körnerwall kein geeignetes Jazzrevier sein konnte, war mir von Anfang an klar. Der Körnerwall ist eigentlich ein kleiner Platz, um den herum sich idyllisch die typisch Bremer Häuser im Halbkreis gruppieren. Jedes ungewöhnliche Geräusch wurde hier gleichzeitig von allen wahrgenommen: Sowohl der Keller-Sound wie auch lautstarke, alkoholisierte, nächtliche Gespräche und An- und Abfahrten von Autos. Zudem weiß ich nicht, ob Theodor Körner selbst, der hier Tag und Nacht tapfer auf seinem Sockel ausharrt, wirklich auf Bebop steht.

Wendel mochte eigentlich nicht glauben, dass Bremen so ein unfruchtbares Pflaster für Jazzdomizile war. Jede andere Stadt hatte doch ihren Jazzkeller: sowas wie die Eierschale (B), die Oase (D), die Kasematten (HH), die Katakombe (MZ), das Centre (GÖ), die Gaslaterne (UL), den Bunker (HA) usw. usw.

Heinz ergriff in Bremen mehrfach die Initiative für einen neuen Anlauf: das Metronom in Walle, die Poststraße, der Pub, die Pizzeria Napoli. Nichts war letztlich von großer Dauer. Eine Art Lila Eule müsste es wieder geben, und zwar für alle Jazzrichtungen, verdammt nochmal!